



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Renans Apostel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Renans Apostel.

E. Renan, les Apotres. Paris, Michel Lévy frères. 1866.

E. Renan, die Apostel. Autor. deutsche Ausgabe. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1866.

Ein Erfolg wie der von Renans Leben Jesu pflegt sich nicht zu wiederholen. Einmal nur wirkt der Reiz der Neuheit, der Ueberraschung. Als eine bestimmte Individualität mit schon bekannten Zügen lebt jetzt der Schriftsteller in der Vorstellung des Publikums, und er kann von Glück sagen, wenn man nur findet, daß er derselbe geblieben ist. Die neue Leistung wird, selbst wenn der früheren ebenbürtig, nicht mehr ein Außerordentliches sein, es fehlt jenes Unmeßbare, das damals im ersten Augenblick verblüffte und gefangen nahm. Von dem französischen Episcopat war es weise, daß er diesmal die Bannbullen sparte und die Parole ausgab das Buch zu ignoriren; nur die Verfolgung hätte es können zum Ereigniß machen.

Aber freilich schon im Inhalt muß der neue Band gegen den früheren zurückstehen. Man weiß, worin im Grund der ungeheure Reiz bestand, den die Vie de Jesu in so weiten Kreisen ausübte. Nämlich darin, daß sie ein lebendiges Porträt an eine Stelle gesetzt hat, wo bisher nur ein Begriff, unverständlich und doch in aller Munde, oder — seit den Arbeiten der Kritik — nur eine Lücke gewesen war. Gleichviel ob das Porträt getreu war, d. h. den vorhandenen Spuren der Ueberlieferung genau entsprach: die bloße Thatsache, daß es, mit bewundernswürdiger Kunst ausgeführt, in jene Lücke trat, brachte die außerordentliche Wirkung hervor. Zum ersten Mal war die Persönlichkeit dessen, der größeren Einfluß als irgendein anderer auf die Geschichte der Menschheit ausgeübt hat, einer fremdartigen Sphäre entrückt. Sein Name, bisher der religiösen Vorstellung oder der Wissenschaft angehörig, ward Fleisch und Blut, er war einer der Unsrigen geworden. Die Kunst eines Schriftstellers, den competente Stimmen unter seinen Landsleuten unter die ersten Zierden ihrer Literatur rechnen, erneuerte sein Bild für die Phantasie: denn wenn das Buch auch eine Seite darbot, die der Erbauung, und eine andere, die der Wissenschaft gehörte, so war die Hauptsache doch die, daß es sich als Kunstwerk einführte, dessen ästhetischer Wirkung alle andern Zwecke untergeordnet waren. Und zwar als durch und durch modernes Kunstwerk, berechnet für den Geist unsrer Jahrhundert und aus ihm geboren. Dieser Jesus war mitten in die Gegenwart gerückt, nichts Altfränkisches war zurückgeblieben, er trug die Züge jenes freien universalistischen Idealismus, wie er als Erwerb aller vorausgegangenen Bildungsepochen nur unsrer Zeit eigen ist. Selbst jene Empfindsamkeit, die überall

in den Enthusiasmus sich mischt, entsprach ganz einer Zeit, die zu glauben verlernt hat und doch sich zuweilen in einer Sehnsucht zu glauben ertappt und auf den Reiz des religiösen Elements nicht verzichten will. Daher der Erfolg, den in der heutigen Gesellschaft, den Einwendungen der Wissenschaft zum Trotz, jenes Buch über Jesus von Nazareth gehabt hat.

Diese Anziehungskraft des Persönlichen nun ist es, die dem Buch über die Apostel durchaus abgeht. Es beginnt mit dem Tode Jesu und endigt mit dem Jahr 45 als dem Zeitpunkt der ersten Missionsreise des Apostels Paulus. Die eine große Persönlichkeit ist nicht mehr, von der andern sehen wir erst die Anfänge. Es schildert, wie Renan sagt, den Zeitraum einer gemeinsamen Thätigkeit, während dessen die kleine durch Jesus gebildete Familie, um den Mittelpunkt Jerusalem gelagert, eng verbunden vorgeht. Nun mag man die älteren Apostel, die nach Jesus Tod dessen Werk fortsetzten, noch so hoch stellen, so sind doch die beglaubigten Nachrichten über sie so dürftig, daß wir nur höchst abgeblaßte Bilder von ihnen haben. Nicht mit Individualitäten und Charakteren haben wir es zu thun, das Hauptgewicht fällt vielmehr auf innere Vorgänge, auf die Bildung und Umbildung von Glaubensvorstellungen und diese entziehen sich der Natur der Sache nach einer eigentlich geschichtlichen Darstellung. Sehen wir genauer zu, so ist grade die Zeit vom Jahr 33 bis 45 die dunkelste in der Geschichte des Christenthums. Für das geschichtlich Thatsächliche haben wir nur eine sichere Quelle: die Andeutungen in den Briefen des Paulus. Der ganze Inhalt dieser zwölf Jahre würde entweder in einen Anhang zum Leben Jesu oder in eine Einleitung zum Leben des Paulus gehören.

Ein Geschichtsbuch aus dieser Zeit zu machen, war nur möglich bei der Art, wie Renan die Quellen behandelt. Er selbst gesteht, daß die vorhandenen Urkunden für diesen Zeitabschnitt selten und ungenügend seien. Nur das Ganze sei gewiß, die Einzelheiten wegen des legendarischen Charakters der Documente zweifelhaft, die Hypothese somit unerläßlich. Aber, fährt er fort, das Gewissen des Schriftstellers muß beruhigt sein, sobald er als gewiß geschildert hat, was gewiß, als wahrscheinlich, was wahrscheinlich, als möglich, was möglich ist. Sehr richtig; wenn Renan nur diesem Grundsatz treu bliebe! Aber weder scheidet er in den Urkunden das Legendarische streng von dem Geschichtlichen, noch giebt er in seiner Darstellung dem Leser einen Wink, wo die Geschichte aufhört und die Hypothese beginnt. Vielmehr verarbeitet er das Gewisse, das Mögliche, das Wahrscheinliche, ja auch das Unwahrscheinliche und Unmögliche in einander zu geschickt arrangirten Gemälden, die alles sind, nur nicht Geschichte; alles trägt er mit der Selbstgewißheit des Historikers vor, geschmackvoll meist, aber im besten Falle doch nur sinnreiche Combinationen, die aus den vorhandenen Notizen, unbeglaubigten wie beglaubigten, aufgebaut sind.

Eine Darstellung der apostolischen Zeit hängt wesentlich von der Kritik der

Apostelgeschichte ab. Renan ist — wenn auch auf Umwegen — nicht unbekannt mit den bezüglichen Arbeiten der deutschen Kritik, er führt sie diesmal sogar mit Namen an; er nennt de Wette, Schneckenburger, Baur, Schwegler, Zeller, und er fügt hinzu, daß durch die Schriften dieser Gelehrten die auf die Apostelgeschichte sich beziehenden Fragen so zu sagen zu einem völligen Abschluß gekommen seien. Ob er das zellersche Buch, das allerdings nicht bloß so zu sagen, sondern wirklich diesen Theil der neutestamentlichen Kritik zum Abschluß gebracht hat,*) selbst einmal in Händen gehabt und darin geblättert hat? Man muß es bezweifeln. Seine eigene Kritik wenigstens läßt den „Abschluß“ dieser Fragen noch nicht von Ferne ahnen, sie befindet sich noch ganz im Zustand der Kindheit, im Zustand jenes tastenden Dilettantismus, der grade durch die Arbeiten seit Schneckenburger und Baur überwunden ist. Wie harmlos sind diese Einwendungen und die Art sie wieder zu beseitigen? Wie gutmüthig das Verfahren, die Ansprüche der katholischen Tradition und die Ansprüche der Kritik auf ein mittleres Niveau herabzudrücken, wo sie zu billigem Vergleich die Hand sich reichen! Wie einfach der Nachweis, daß ein unmittelbarer Schüler des Paulus der Verfasser nicht nur der sogenannten „Wir“-Quelle, sondern des ganzen Werks ist! Es entgeht Renan nicht, daß der Paulus der Apostelgeschichte nach Temperament und Grundsätzen ein ganz anderer ist als der der Briefe, daß der Verfasser der ersteren auffallende Verschweigungen, Nachlässigkeiten, ja gradezu Fälschungen der Geschichte sich zu Schulden kommen läßt. Aber wie wird die Kritik bis zur Sprachlosigkeit entwaffnet, wenn Renan vergnüglich fortfährt: „Soll man sich bei diesen Einwürfen aufhalten? Ich denke es nicht und fahre fort zu glauben, daß der letzte Verfasser der Apostelgeschichte wohl der Schüler des Paulus ist, welcher in den letzten Capiteln „Wir“ sagt.“ Was hat die Kritik noch auf so niederschmetternde Gründe zu erwidern? Womit kann sie noch länger widersprechen, daß die Schrift von dem Begleiter Lucas und zwar um das Jahr 80 verfaßt ist, zumal da „ihr Geist dem Zeitalter der ersten Flavien entspricht!“

Auch dies entgeht Renan nicht, daß der Erzähler der Apostelgeschichte eine sehr bestimmte Tendenz verfolgt. Nicht nur steht demselben über der historischen Treue das Interesse der Erbauung, nicht nur enthalten die ersten Capitel so viel des Wunderhaften, daß ihr legendarischer Charakter in die Augen springt; sondern, was wichtiger ist: die Parteigegensätze der Judenthristen und der Heidenthristen sind abgeschwächt, die Wundererzählungen tragen das Gepräge der Absichtlichkeit, Paulus und Petrus sind derart in Parallele gesetzt, daß ihre Charaktere sich entsprechen oder vielmehr gradezu vertauscht erscheinen, kurz es ist eine dogmatische Geschichte, darauf berechnet, die damalige Orthodorie zu unter-

*) G. Zeller, die Apostelgeschichte nach Inhalt und Ursprung u. s. w. Stuttgart, 1854.

stücken. Aber wie gutmüthig ist auch dieses Verfahren ganz auf die Persönlichkeit des „guten Lucas“ zurückgeführt! Er war, sagt Renan, ein officieller Apologift, der uns durch eine fromme Erzählung zu überzeugen sucht, daß man auf beiden Seiten im Kampf immer die Regeln der christlichen Liebe beobachtet habe, etwa „wie man in 200 Jahren auch behaupten wird, daß der Cardinal Antonelli und Herr von Merode sich wie zwei Brüder liebten. Er war mit einer unvergleichlichen Naivetät der erste dieser gefälligen, selig zufriedengestellten Erzähler, die entschlossen sind alles so darzustellen, als ob alles in der Kirche auf eine evangelische Weise zugehe. So löschte er die Verschiedenheiten der Lehre aus, zu ehrlich, um seinen Lehrer Paulus zu verdammen und zu rechtgläubig, um sich nicht mit der vorherrschend officiellen Meinung in Einklang zu setzen.“ Der gute Lucas und der gute Renan! Wie weit sind diese kindlichen Bemerkungen entfernt von einem wirklichen Einblick in die Schärfe der damaligen Parteiverhältnisse und in die Motive der neutestamentlichen Literatur. Wäre Renan mit jenen „abschließenden“ Arbeiten der deutschen Kritik vertrauter, so hätte ihn die durchgeführte Absichtlichkeit in der Erzählung der Apostelgeschichte auch auf eine ganz andere Abfassungszeit geführt; denn diese ergibt sich eben aus dem dogmatischen Standpunkt, den sie zur Geltung bringen will, er wäre überhaupt vorsichtiger in dem Gebrauch der Angaben dieses Buchs. Aber das natürliche Mißtrauen des Kritikers ist ihm fremd. Wenn er auch in den Hauptpunkten, wo der Galaterbrief direct der Apostelgeschichte widerspricht, z. B. in Betreff des Apostelconcils, sich an jene zuverlässige Quelle hält, so benutzt er doch die Legenden der letzteren, welchen gleichfalls die dogmatische Tendenz überall nachgewiesen ist, ganz sorglos zur Ausschmückung seiner Erzählung. Kann er sich nicht an den Wortlaut der Legenden halten, so muß doch, meint er, immer etwas Historisches zu Grunde liegen, und dieses zu entdecken sei die Pflicht des Kritikers. „Beinahe alles in den Einzelheiten ist falsch nichts desto weniger ist es erlaubt, die kostbaren Wahrheiten derselben anzunehmen.“ Es ist dies ganz jene veraltete Ansicht vom Mythos, die freilich auch in der Evangelienkritik noch vielfach spukt. Wenn zum Beispiel eine Todtenerweckung erzählt wird, so muß wenigstens so viel wahr sein, daß ein Scheintodter wieder zum Leben gebracht ist. Oder: die Verwandlung von Wasser in Wein kann freilich nicht vor sich gegangen sein, aber daß Jesus damals in Kana wenigstens für ausreichenden Weinvorrath gesorgt hat, muß doch der historische Kern der Erzählung sein u. s. w. Als ob nicht diese Geschichten eben nur um des Wunders willen erzählt wären, und als ob, wenn das Wunder fällt, die ganze Erzählung, die nur zur Versinnlichung eines lehrhaften Gedankens erfunden ist, noch irgendeinen Halt hätte! Aber freilich, wenn man einen Zeitraum, aus dem fast nichts Andres überliefert ist als solche zweifelhafte Erzählungen, in Form von Geschichte darstellen will, braucht man die einzelnen Züge, wo man

sie eben findet, zur Ausstaffirung des Gemäldes, und das Verfahren besteht nur darin, sie auszuwählen, zu rationalisiren und in einen gefälligen Zusammenhang zu bringen, kurz in einer willkürlichen Combination. Und dies ist überall das Verfahren Renans, welcher der Schwäche seiner Quellen sich wohl bewusst ist, aber aus der Noth eine Tugend macht und sich aus jener Schwäche nur die Freiheit nimmt, mit dem Stofflichen frei zu schalten, um es zu hübschen Gesichtsbildern zu gruppiren.

Nichts ist so lehrreich, die Methode von Strauß und die von Renan zu vergleichen, als ihre Behandlung der Auferstehungsmythen. Auch für Renan ist die Auferstehung natürlich nicht eine geschichtliche Thatsache; ebenso wenig kann er sich mit der geschmacklosen, auch heute noch nicht völlig beseitigten Ansicht befreunden, die den scheinodt gewesenen Jesus ein zweites Leben auf der Erde führen läßt. Beide Kritiker sind vielmehr darin einig, daß sie den Glauben an die Auferstehung auf visionäre Zustände, auf Vorgänge in den Gemüthern der Jünger, in Verbindung mit grübelnden Schriftstudien, zurückführen. Aber während nun Strauß mit unvergleichlichem Scharfsinn die Entstehung und Entwicklung des Mythos verfolgt, die allmätigen Ausschmückungen, die der anfängliche Kern erhalten hat, zu constatiren sucht, während er so verschiedene Schichten der Legende gewinnt, ältere und jüngere, bis dieselbe endlich in der Gestalt sich fixirt hat, wie wir sie in unsern Urkunden lesen, so zwar, daß in den Widersprüchen der Relationen die früheren Bildungen immer noch ihre Spuren zurückgelassen haben, während also Strauß den analytischen Weg geht, ist das Verfahren Renans umgekehrt ein synthetisches: er drängt den Proceß der Sage in einzelne Scenen zusammen, in welchen jene psychologischen Vorgänge in dramatischer Bewegtheit zum Ausdruck kommen; die Geschichte der Sage ist ihm nichts, alles kommt ihm auf die effectvolle Schilderung des Moments an; an einem Tag ist bei ihm der Auferstehungsglaube fix und fertig, während Strauß mit gutem Grund einen längeren Zeitraum für dessen Ausgestaltung in Anspruch nimmt. Ohne Bedenken bemächtigt er sich der Einzelzüge der Sage, um einen wahrscheinlichen oder möglichen Hergang der Sache zu componiren; wie ein Augenzeuge weiß er zu schildern, wie es am Ostermorgen zugeht, wie Maria Magdalena von Sehnsucht getrieben zuerst erscheint und das Grab zu ihrem Schmerz leer findet, wie sie Petrus und Johannes herbeiruft, wie unter den wechselnden Empfindungen der Gedanke an die Auferstehung aufdämmert, der dann, nachdem die beiden wieder weg, in einer Vision der Maria siegreich durchbricht und noch im Lauf des Tages ansteckend auf die Uebrigen wirkt. Nicht ohne Bewunderung der aufgewandten Kunst wird man diese Scenen lesen, aber nicht ohne Lächeln über die Naivetät, wie das Material dazu von dem Künstler überall her zusammengetragen und mit sentimentalem Auspuß verziert ist. Dabei fehlt es nicht an jenen Para-

dozen, die schon im Leben Jesu besonders anstößig gewesen sind, z. B.: „Der Ruhm der Auferstehung gehört der Maria von Magdala. Nach Jesus ist es Maria, welche das Meiste für die Begründung des Christenthums gethan hat.“ Oder später: „In solchen entscheidenden Stunden bestimmen ein Luftzug, ein klappendes Fenster, ein zufälliges Gemurmel den Glauben der Völker auf Jahrhunderte.“ Aber auch wieder treffende Bemerkungen, so z. B. was über die Ansteckung religiöser Erscheinungen gesagt ist oder über die Anfänge jener Seelenstimmung, die er als wetteifernde Ueberbietung in der Kraft des Glaubens beschreibt: „Das Verdienst bestand jetzt darin, zu glauben, ohne gesehen zu haben; der Glaube um jeden Preis, der freiwillig bis zur Thorheit gehende Glaube war zur ersten Seelengabe hinaufgeschraubt. Das Credo quia absurdum steht nun festbegründet da; das Geseß der christlichen Dogmen soll ein ungewöhnlicher Fortschritt werden, der vor keiner Unmöglichkeit stillstehen wird. Eine Art ritterlichen Gefühls wird niemals zugeben, rückwärts zu blicken. Die der Frömmigkeit theuersten Glaubenssätze, die, an welche sie sich mit aller Kraft anklammern wird, werden die der Vernunft am meisten widerstrebenden, infolge jener rührenden Idee, daß der sittliche Werth des Glaubens im Verhältniß der Schwierigkeit zu glauben zunimmt, und daß man keinen Beweis der Liebe giebt, wenn man annimmt, was klar ist.“

Jene Visionen wiederholen sich in Galiläa, wohin sich die Jünger mit der Gewißheit begeben, den Meister wiederzusehen. Auch hier liefert die Sage wieder die einzelnsten Züge, und je deutlicher und materieller dieses Traumleben mit dem „heißgeliebten Phantom“ geschildert ist, um so unvermeidlicher ist wirklich der Eindruck des Spuk- und Gespensterhaften. Tage und Monate lang dauert „dieser große und melancholische Traum“, „diese ununterbrochenen und mit dem geliebten Todten erneuerten Unterhaltungen“. Eine dieser Visionen ist diejenige, die später zur Scene der Himmelfahrt ausgebildet worden ist: „Die Luft auf jenen Höhen ist reich an seltsamen Spiegelungen.“ Von da fangen die Erscheinungen an schwächer zu werden, es erwacht der Drang, ins Leben zurückzukehren und von Jesus zu predigen, die Jünger wenden sich wieder nach Jerusalem. Und indem die Visionen jetzt seltener werden, wirft sich die Phantastie thätigkeit der Jünger auf das Herabsteigen des Geistes und seine Gaben, die Mythenbildung auf die Himmelfahrt Jesu und sein Wiederkommen. Jetzt, da auch „das zweite galiläische Leben“ zu Ende, verabschiedet sich Renan mit einem Nachruf von ausgefuchter Geschmacklosigkeit von Jesus, der das Göttliche von der Erde mitgenommen hat, auf seiner Wolke erhoben uns allein mit Menschen zurückläßt, „und, o Himmel, wie schwer ist nicht der Sturz!“

In den nächsten Capiteln folgt die Schilderung der ersten Gemeinde, ihrer Ausbreitung, ihrer Organisation. Wir begegnen hier interessanten Parallelen, theils aus der gleichzeitigen Profangeschichte, theils aus der Geschichte ähnlicher

religiöser Gemeinschaften. Allein auch hier sind aus der Apostelgeschichte die allerverdächtigsten Züge als historisch aufgenommen, und wir möchten rathen, diese Abschnitte nicht zu lesen, ohne Zellers „Apostelgeschichte“ als fortlaufenden Commentar zu benutzen. Charakteristisch ist, wie die mythische Erzählung vom ersten Pfingstfest wieder echt rationalistisch mit Hilfe eines Gewitters erklärt wird. „Eines Tages, als die Brüder vereinigt waren, brach ein Gewitter los. Ein heftiger Wind öffnete die Fenster; der Himmel stand in Feuer. Die Gewitter in jenen Gegenden werden von einer gewaltigen Entwicklung des Lichts begleitet; die Atmosphäre ist wie von allen Seiten von feurigen Garben durchfurcht. Sei es, daß die elektrische Flüssigkeit in das Zimmer selbst gedrungen, sei es, daß ein leuchtender Blitz plötzlich das Gesicht aller erhellt hatte, man war überzeugt, daß der Geist hereingetreten war und sich auf das Haupt eines jeden in Gestalt von Feuerflammen niedergelassen habe.“

Näher treten wir dem Gebiet der Geschichte, wenn Renan die Verbreitung des Evangeliums unter griechischen Juden und Proselyten schildert, damit die Keime des Conflicts zwischen einer freisinnigeren und einer jüdisch gebundeneren Partei andeutet und dann zur Lebensgeschichte des Paulus übergeht. Hier gewinnt die Darstellung den festen Boden der Geschichte. Bei der Bekehrung des Paulus bekommen wir freilich abermals ein Stückchen des unverbesserlichen Rationalismus zum Besten. Renan faßt diese Bekehrung ganz richtig als einen inneren Vorgang und motivirt sie in ähnlicher Weise, wie andere neuere Schriftsteller. Aber dies genügt ihm nicht; die sagenhaften Züge, durch welche der Vorgang später materialisirt worden ist, sind für ihn viel zu verlockend, und so bietet er denn einen höchst mannigfaltigen Apparat auf, um die Scene von Damascus gehörig auszuschnücken; vor allem eine Augenentzündung, ein böseartiges Fieber, herbeigeführt durch die Anstrengung der Fußreise, ein heftiger Blutandrang nach dem Gehirn, ein Sonnenstich, kurz ein furchtbarer betäubender Krankheitsanfall; dazu stellt er noch ein plötzliches Gewitter zur Verfügung, einen Blitz, der ein langes Geblendetsein herbeiführt — ein ganzes Arsenal von Motiven, das den Vorfall so anschaulich und natürlich als möglich machen soll, in Wahrheit ihn wieder ganz in das Gebiet des Mythos zurückwirft.

Zur Charakteristik des Heidenapostels verwendet Renan ziemlich grelle Farben. Er hat eine besondere Vorliebe für das Weibliche, das Weiche, das Naive, seine Ideale sind die Weiber von Galiläa mit ihrer Hingebung und ihrem Enthusiasmus, und nicht genug kann er bedauern, daß sie so früh aus der Geschichte verschwinden, undankbar zurückgedrängt durch Petrus und die anderen Jünger. Das Männliche, Schrofne, Heftige im Charakter des Paulus ist ihm ebenso wenig sympathisch, als dessen Neigung zu den Spitzfindigkeiten des Dogma. Doch giebt er der Bedeutung des Paulus für die Entwicklung

der Kirche treffenden Ausdruck, wenn er bemerkt: „Seine Kühnheit, seine Kraft der Initiative, seine Entschiedenheit, welche ein kostbares Element werden sie sein neben dem engherzigen, ängstlichen, unschlüssigen Geist der Heiligen in Jerusalem! Sicherlich, wenn das Christenthum in den Händen dieser guten Leute geblieben wäre, eingeschlossen in ein Conventikel von Erleuchteten und ein gemeinschaftliches Leben Führenden, es wäre erloschen wie der Effäismus, fast ohne die Spur eines Andenkens zu hinterlassen. Der unlenksame Paulus wird das Christenthum zu Ehre und Ansehen bringen und es, allen Gefahren Trotz bietend, kühn auf die hohe See steuern. Neben dem gehorsamen Gläubigen, der seinen Glauben ohne ein Wort zu sagen von seinem Oberen empfängt, wird der Christ stehen, der losgebunden von aller Autorität nur aus persönlicher Ueberzeugung glaubt. Der Protestantismus existirt bereits fünf Jahre nach dem Tode Jesu; Paulus ist der erlauchte Gründer desselben. Jesus hatte ohne Zweifel solche Jünger nicht vorausgesetzt; aber vielleicht sind sie es, welche am meisten dazu beitragen werden, daß sein Werk am Leben bleibt, ja welche ihm die Ewigkeit sichern.“

Nach einer glänzenden Schilderung von Antiochia, der Hauptstadt Syriens, wo das Christenthum zuerst in Berührung mit dem eigentlichen Heidenthum tritt, Paulus mit Barnabas verbunden eine Zeit lang wirkt und die Idee des Heidenapostels in ihm entsteht, bricht die Erzählung ab, und es folgt zunächst ein Capitel über die inneren Wirren in Judäa, dann ein Seitenblick auf gleichzeitige religiöse Erscheinungen, die in Verwandtschaft mit der Bewegung des Christenthums stehen. Leider läßt hier Renan den fabelhaften Simon von Gitton, der zuerst in der judenchristlichen Parteiliteratur als eine gehässige Karikatur des Apostels Paulus erscheint, der in abgeblaster Gestalt, als der Magier Simon, auch in der Apostelgeschichte eine Stelle gefunden hat, und der als Vater der Ketzerei in die älteste Kirchenhistorie übergegangen ist, eine geschichtliche Rolle spielen, die ihm die kritischen Untersuchungen von Baur u. a. ein für alle Mal aberkannt haben. Für diejenigen, welchen diese Untersuchungen bekannt sind, ist dieser Abschnitt vielleicht der allerpeinlichste: Renans Kritlosigkeit wird hier gradezu unverständlich.

Eine Schilderung des Umfichgreifens der jüdischen Ideen in der heidnischen Welt bildet den Uebergang zu den letzten Capiteln, die eine umfassende Darstellung der Zustände im römischen Reiche zu Ende des ersten Jahrhunderts in politischer, socialer, geistiger, religiöser und kirchenrechtlicher Beziehung enthalten. Es sind dies die werthvollsten und wirklich lefenswürdigen Abschnitte des Buchs. Ihr Inhalt ist, kurz gesagt, die Vorbereitung des Bodens der alten Welt für die neue Religion. Auch nach den classischen Darstellungen von Baur und Strauß behauptet diese einen selbständigen Werth. Denn wenn dort ohne Zweifel der Gegenstand tiefer behandelt und in seinen Hauptzügen

großartiger zusammengefaßt ist, so erfreut hier dagegen die Menge von charakteristischen Detailangaben, die aus der damaligen Literatur glücklich ausgespürt und zusammengestellt sind. Hier darf man sich des historischen Sinnes von Renan erfreuen und bedauert es um so lebhafter, daß ihm der kritische so ganz abgeht. Nichts wäre verkehrter, als wenn man sich, durch die Anatheme der Orthodoxen aller Bekenntnisse verführt, Renan als einen allzu verwegenen Kritiker, der das Kind mit dem Bade ausschüttet, vorstellen wollte. Das Gegenheil ist der Fall, grade die Kritik ist seine schwache Seite. Bei jedem Schritt klebt ihm die katholische Tradition an den Sohlen, vergebens bemüht er sich, sie los zu werden, ein romantischer Zug führt ihn immer wieder zu der alten Geliebten zurück, der er mit seinem Austritt aus dem Priesterseminar nicht ganz Lebewohl gesagt hat.

Nur in einem Punkt ist er wirklich frei, im Punkt des Dogma, und dadurch söhnt er bis zu einem gewissen Grad auch mit seiner kritischen Gebundenheit wieder aus. Nämlich in so fern, als die letztere nirgends das absichtliche Interesse verräth, von der dogmatischen Ueberlieferung so viel als möglich zu retten. Die Resultate der Kritik sind unter den Theologen noch lange nicht anerkannt, aber bei diesen merkt man die Absicht, sich ihnen zu entziehen, sie zu ignoriren oder wenigstens zu verkleinern. Von dieser Absichtlichkeit ist Renan frei. Sein Verfahren macht nirgends den Eindruck der Unredlichkeit; wenn er die Legenden nacherzählt, thut er es mit der unbefangenen Miene von der Welt, es ist so seine Natur, er hat kein Behagen daran und kein Arg dabei. Und wie man ein Vergehen leichter beurtheilt, wenn es aus dem lebenswürdigen Leichtsinne einer sorglosen Natur entspringt, so kann man auch Renan nicht ernstlich böse werden, wenn wir ihn auf denselben Wegen ertappen, die von anderen in schlecht verhüllter Berechnung eingeschlagen werden.

Um die Unabhängigkeit von Renans Urtheil in theologischen Dingen zu würdigen, muß man die letzten Seiten seiner Einleitung zu den Aposteln lesen. Es weht hier ein Geist der Freiheit, der selbst wieder befreiender wirkt als die treffendste Polemik. In heiterer Objectivität, ohne Haß und Spott, ohne Absicht zu bekämpfen oder Proselyten zu werben, blickt er auf den Streit der religiösen Meinungen mit dem parteilosen Auge des Naturforschers; und so fern ist ihm jede Engherzigkeit, so weit liegt ihm das Dogma zurück, daß er nicht einmal mehr polemisch durch dasselbe angeregt wird. Die Toleranz, die er für sich beansprucht, übt er im höchsten Maße gegen andere Meinungen. Zu dem Vorwort, mit welchem Strauß sein Leben Jesu eingeleitet hat, bildet diese Ausführung ein für die religiöse Bewegung unserer Zeit höchst interessantes Gegenstück. Alleinlich wäre es, abzuwägen, welches die höhere, würdigere und geschichtlichere Anschauung sei; denn jener Standpunkt der milden Objectivität ist ja selbst gar nicht denkbar, ohne die Arbeit der energischen, polemischen,

bahnbrechenden Naturen, zu welchen Strauß gehört. Aber zur Charakteristik Renans führen wir noch die Schlussworte jener Einleitung an.

„Mögen die verschiedenen Ordnungen der Menschheit Seite an Seite leben, nicht, indem sie ihren eigenen Genius fälschen, um sich gegenseitig Zugeständnisse zu machen, welche sie erniedrigen würden, sondern indem sie sich vertragen. Nichts soll hinieden vorhanden sein, um das Gegentheil auszuschließen; keine Gewalt soll die andere unterdrücken können. Nur aus dem freien Ausdruck der widerstrebendsten Töne entspringt die Harmonie der Menschheit. Sollte es der Orthodoxie gelingen, die Wissenschaft zu tödten, wir wissen, was geschehen wird: die muselmanische Welt und Spanien sterben hin, weil sie diese Aufgabe allzu gewissenhaft erfüllt haben. Sollte der Rationalismus die Welt beherrschen wollen, ohne Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse der Welt zu nehmen, die Erfahrung der französischen Revolution liegt vor, um uns die Folgen eines solchen Fehlers zu zeigen. Der Instinct der Kunst, zur höchsten Verfeinerung ausgebildet, aber ohne moralische Grundlage, machte aus dem Italien der Renaissance eine Banditenhöhle, einen verrufenen Ort. Die Langeweile, die Dummheit, die Mittelmäßigkeit sind die Strafen gewisser protestantischer Länder, wo man unter dem Vorwand des gesunden Verstandes und des christlichen Geistes die Kunst unterdrückt und die Wissenschaft verachtet hat. Lucrezia und die heilige Theresia, Aristophanes und Sokrates, Voltaire und Franz von Assisi, Rafael und Vincenz von Paula haben das gleiche Recht zu sein, und die Menschheit wäre geringer, wenn ein einziges der Elemente, die sie bilden, ihr fehlte.“

W. L.

Österreichs Politik gegen die sardynische Dynastie.

Mit einem eigenthümlichen unterirdisch arbeitenden Haffe verfolgte die österreichische Diplomatie schon seit 1814 den künftigen Erben der sardynischen Krone, den Prinzen Karl Albert von Carignan; es war, als ob eine Ahnung ihr sagte, daß das Geschick des Hauses Savoyen mit diesem Fürsten einen entscheidenden Aufschwung zu nehmen bestimmt sei. Empfand Österreich ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die ganze Dynastie, deren Glieder fast ohne Ausnahme, wie verschiedenen Geistes sie sonst waren, an der traditionellen Politik des Hauses fest-